

Verehrte Gäste unserer Gedenkstunde am Volkstrauertag,

herzlich willkommen an der Gedenkstätte für die Gefallenen der beiden Weltkriege .

Seit 90 Jahren begehen wir in Deutschland nun schon ein Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewalt.

Zwei Sonntage vor dem ersten Advent, wehen deshalb an vielen Gedenkstätten die Fahnen auf Halbmast, wir gedenken der Toten.

67 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges fällt es vielen Menschen allerdings zunehmend schwer –insbesondere natürlich den jüngeren- die Bedeutung, die der Volkstrauertag noch für die Kriegs- und teilweise auch für die Nachkriegsgeneration hatte, zu begreifen, nachzuvollziehen oder gar zu teilen.

Vielleicht ist der Volkstrauertag also auf dem Weg ein Gedenktag ohne Volk zu werden?

Eher nicht. Wir müssen nur genau hinschaun'; denn leider „brennt“ es immer noch zu jeder Zeit, irgendwo auf dieser Erde.

Trotz der Menge an Kriegen und Konflikten im Hier und Jetzt, das Gedenken reicht weiter zurück in die Jahre vor 1945.

Das liegt wohl vor allem daran, dass der Zweite Weltkrieg mit seinen mehr als 55 Millionen Toten – darunter: Soldaten, Opfer des Luftkrieges, Flüchtlinge, Vertriebene und Opfer der wahnwitzigen Rassenlehre, bisher der größte und blutigste zusammenhängende Konflikt in der Geschichte der Welt war.

Erst wenn man diese unfassbaren Zahlen herunterbricht auf das eigene Umfeld, erst dann werden sie real.

Von 836 Einwohnern in Reichenberg in den 30er Jahren, war zum Beispiel jeder vierte zur Wehrmacht oder anderen kämpfenden Einheiten eingezogen.

Die Zahl der jugendlichen Flakhelfer und die der älteren Volkssturmänner ist nie erfasst worden, und kommt noch dazu. Ganz ähnlich war es natürlich auch hier in Fuchsstadt.

Fast 70 Kriegsteilnehmer sind verzeichnet.

Wenn man die Chroniken von 1939 bis 1946 durchsieht, dann bekommen die 15 gefallenen und vermissten Jungen und Männer aus Fuchsstadt auch ganz schnell wieder ein Gesicht, viele tragen noch heute bekannte Fuchsstädter Familiennamen.

Heuer möchte ich aber an eine weitere Gruppe von Mitbürgerinnen und Mitbürgern erinnern:

Gut 6 Millionen Juden sind in der Zeit der NS-Gewaltherrschaft umgekommen. 900 davon aus Unterfranken.

1937 lebten etwa in Reichenberg noch ca. 40 Juden.

Schaut man wieder auf den Zeitraum 1939 bis 1946, so „verschwanden“ bis 1942 die noch verbliebenen 22 Reichenberger jüdischen Glaubens allesamt; nur wenige konnten sich retten.

Hier in Fuchsstadt gab es zwar in der nationalsozialistischen Zeit keine jüdischen Mitbürger mehr; sie waren, gerade als das Ansiedlungsverbot in den Städten wegfiel, peu á peu weggezogen;

aber noch Mitte des 19ten Jahrhunderts bekannte sich fast jeder dritte Fuchsstädter zum Judentum.

Noch bis knapp 1900 lebten Juden hier.

Ich habe im vergangenen Oktober an einer offiziellen Reise des Landkreises nach Israel teilgenommen.

Vor wenigen Wochen war es dort noch wachsam, aber friedlich.

Es war mein erster Aufenthalt im Heiligen Land.

Das Land ist interessant, seine Entwicklung erstaunlich und seine Historie höchst sehens- und erlebenswert.

Ein Ort aber hat mich besonders beeindruckt:

Die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem und die dort gesammelten Erinnerungen an Einzelschicksale gehen einem schon sehr zu Herzen.

Von der Wucht und dem Ausmaß der dargestellten, sinnlosen Raserei gegen Juden in ganz Europa, während des zweiten Weltkrieges, bleibt niemand unberührt.

Wir nennen die Vernichtung der Juden, nach einer Fernsehverfilmung in den 80er Jahren, meist den Holocaust.

Juden in aller Welt dagegen nennen sie die Shoah:  
das unaussprechlich Schreckliche,  
die größtmögliche Katastrophe in der Erinnerung eines Volkes.

*Yad Vashem, die Gedenkstätte für die Shoah und für die Tapferkeit dient, so die offizielle Beschreibung: dem Andenken an die sechs Millionen von den Nationalsozialisten und ihren Helfershelfern ermordeten Juden, an die aufgelösten und zerstörten jüdischen Gemeinden, an Tapferkeit und Heldentum der Soldaten, der Untergrundkämpfer und der Gefangenen in den Ghettos, und an die Söhne und Töchter des jüdischen Volkes, die um ihre Menschenwürde gekämpft haben, und an die Gerechten unter den Völkern. –also die, die sich gegen die Vernichtung stemmten.*

Jerusalem, das Symbol der zweitausendjährigen Hoffnung aller Juden und die Hauptstadt des wiederaufgebauten Staates, wurde als Ort der Gedenkstätte bestimmt. Die Auswahl der westlichen Seite des Herzl Berges, ein Ort, wo die Gründer Israels und die gefallenen Soldaten ruhen, sollte die historische Kontinuität zwischen Zerstörung und Wiederaufbau symbolisieren.

Gerade jetzt, wo zwischen Juden und Arabern der Konflikt wieder droht in einen Krieg umzuschlagen, wo wieder die Raketen fliegen und auf beiden Seiten Menschen sterben, ist es an der Zeit sich zu erinnern.

Die Verhältnisse in Israel und seinen Nachbarstaaten sind ohne Kenntnis ihrer Wurzeln im Zweiten Weltkrieg kaum zu erklären.

Mit ihrer damaligen Erfahrung, der fast geglückten Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, haben die Staatsgründer Israels beschlossen, dass sich so etwas nie wiederholen dürfte; dass Juden nie wieder unvorbereitet und wehrlos sein sollten; dass sie sich künftig, mit aller zur Verfügung stehenden Technik, mit allem was Geist und Logistik leisten können –und auch mit militärischen Mitteln- schützen würden.

Die Auswirkungen erleben wir seither.

1957 weihte Yad Vashem das erste Gebäude, in dem die Archive, die Bibliothek und die Verwaltungsbüros untergebracht sind, ein.

Danach wurden die Gedächtnishalle, als Symbol für die sechs Millionen Opfer, das Historische Museum mit der ständigen Ausstellung von Fotografien, Gegenständen und Dokumenten, gebaut. Als Dank und Anerkennung der sog. *Gerechten unter den Völkern* wurden seit 1962 Bäume in einer Allee gepflanzt. Diese Allee umringt die erbaute Zone. Die Gedenkblätter auf denen Verwandte und Freunde die Namen der Opfer eintragen, werden in der Halle der Namen aufbewahrt.

In den achtziger Jahren hat man die Kunstaustellungsgebäude, ein Auditorium und die Kindergedenkstätte gebaut. Westlich des Hügels liegt das Tal der zerstörten Gemeinden, deren Namen in große Steinblöcke eingraviert sind.

Vergeblich habe ich dort nach Reichenberg oder einem unserer Ortsteile gesucht.

Aus Platzgründen hat man nur Orte, in denen zu Kriegsbeginn mehr als 50 jüdische Familien gelebt haben, aufgenommen.

Doch Unterfranken insgesamt ist stark vertreten.

In unserer Gegend haben einst besonders viele jüdische Mitbürger gelebt.

Interessant auch, zu welcher unterschiedlichen Daten man dort und hier bei uns gedenkt:

In Israel ist der Tag des Aufstandes im Warschauer Ghetto, am 19. April 1943, ein ganz großer nationaler Gedenktag,

bei uns ist es die Pogromnacht, der 9. November, an dem wir uns an die Zerstörung vieler Synagogen erinnern.

Die nach ihrer Aufgabe lange als Scheune genutzte Synagoge in Fuchsstadt, ist erst 1953 endgültig abgerissen worden.

Reichenberg war, anders als Fuchsstadt, noch lange die Heimat einer ganzen Reihe von jüdischen Familien und ein Familienname war bis 1942 besonders häufig anzutreffen:

Nämlich Krebs. (dicht gefolgt von Heß)

Die Akten erzählen von Viehhändlern und Handelsreisenden, von Geschäftsleuten und Handwerkern.

Von jüdischen Soldaten, die selbstverständlich im Ersten Weltkrieg Seite an Seite mit ihren christlichen Kameraden gekämpft haben, und die – genauso selbstverständlich- teilweise hohe Auszeichnungen, wie das Eiserne Kreuz 1. Klasse trugen.

Nie im Leben wären diese Reichenberger auf die Idee gekommen, dass sie alle einmal aus ihrer Dorfgemeinschaft ausgestoßen werden würden; dass Freunde und Nachbarn sich der Hetze anschließen könnten und sich teilweise sogar noch an ihrem Eigentum vergreifen und bereichern könnten.

Die Mehrzahl der Reichenberger Mitbürgerinnen und Mitbürger wurde seit 1937 zunächst zum Umzug nach Würzburg gezwungen und spätestens 1942 wurden die letzten Verbliebenen ins Vernichtungslager nach Izbica in Polen deportiert und entweder noch auf dem Weg dorthin, oder dort, umgebracht.

Einige wenige haben die Flucht geschafft.

Bemerkenswert ist z.B. das Schicksal von vier Reichenberger Geschwistern, die überlebt haben:

Der Vater, Salomon Krebs war, wie man überliefert: ein -mäßig erfolgreicher- Viehhändler und treuer Vorleser in der Synagoge.

Die Mutter, Eva Krebs, wurde Anfang der 40er Jahre ins jüdische Altersheim nach Würzburg verbracht, wo sie noch vor der Deportation verstarb.

Der Sohn, Julius, geboren 1909, schlug sich über Rußland, Rumänien und das Schwarze Meer nach Palästina durch, wo er nach dem Krieg in einem Kibbuz vom Orangenanbau lebte.

Einer Tochter, Hedwig, gelang die Flucht nach England.

Eine weitere Tochter, Selma, gelangte in die USA

Und die dritte Tochter, Ida, lebte nach dem Krieg in der Schweiz.

Eine Familie, in alle Welt zerstreut; 4 Geschwister , in 4 Länder, auf drei Kontinenten...

Aus heutiger Sicht ist die Raserei gegen langjährige Mitbürger, Nachbarn, Kollegen, ja z.T. gegen ehemalige Freunde, kaum mehr zu verstehen.

Welches Leid Familien und Einzelpersonen da zugefügt wurde ist unbeschreiblich.

Genau wie die Kriegswaisen, die ihre Väter verloren, oder die auf der Flucht verloren gingen, verfügen viele, gerade der damals jüngeren Überlebenden der Shoah, über so gut wie keine Erinnerungen an ihre Familien.

Der Verlust der Heimat und der schreckliche Vertrauensbruch begleitete viele Emigranten lebenslang und macht eine Rückkehr, einen Besuch, in die eigene, oder die Heimat der Eltern, zu einer persönlichen Herausforderung.

Es brauchte Jahrzehnte bis neues Vertrauen entstehen konnte.

Wie viel Potential unseren Gemeinden damals unwiederbringlich verloren gegangen ist, ist nicht zu ermessen.

Unser Land hat hart an der Aufarbeitung der alten Schuld gearbeitet; eine stabile Demokratie hat die Grundlage für eine Annäherung, bis hin zur Versöhnung gelegt.

Heuer möchte ich den Schwerpunkt meines Gedenkens diesem Versöhnungsgedanken widmen. Und ich hoffe sehr, dass das Pulverfass im Nahen Osten sich nicht weiter entzündet, sondern auch dort die Kontrahenten zum Gespräch zurückkehren.

Es ist schlimm, wenn neueste Studien belegen, dass in Europa, in Ost und West, der Fremdenhass, das dumpfe rechte Gedankengut, wieder Fuß fassen.

Immer dann, wenn Menschen um den Erhalt ihres Lebensstandards bangen, wenn die Zeiten rauer werden, dann werden sie offenbar anfällig für rassistisches Gedankengut, für Misstrauen, Neid und Missgunst.

Die Erfahrungen aus dem Holocaust mahnen uns eindrücklich zur Besonnenheit und zur Toleranz.

Jean-Claude Juncker, der Premierminister von Luxemburg hat 2008 gesagt:

*Die Überlebenden des Ersten Weltkrieges hatten schon den Schwur geschworen, der nach jedem Krieg geschworen wird:*

***Nie wieder Krieg!** Dieser Schwur wurde bereits 1939 gebrochen, wie so oft vorher in der europäischen Geschichte.*

*Deshalb kommt es einem europäischen Wunder gleich, dass wir auf mehr als 60 Jahre Frieden, hier bei uns, zurückblicken dürfen.*

*Dass dies so ist, haben wir nicht unserer heutigen Generation zu verdanken. Wir verdanken den europäischen Frieden den Männern und Frauen, die aus den KZs und von den Frontabschnitten, aus allen Teilen Europas in die zerstörten und zerbombten Dörfer und Städte zurückkehrten und die diesen ewigen Nachkriegssatz, **Nie wieder Krieg!**, zu einem politischen Programm für einen ganzen Kontinent formten, indem sie die europäische Versöhnung, die europäische Friedensintegration zu dem bestimmenden Motiv ihres restlichen Lebens machten.*

Die heutige Generation hat die Aufgabe das weiterzuführen.  
Gerade wir haben die Aufgabe mit gutem Beispiel voran zu gehen.

Wir Deutschen tragen eine besondere Verantwortung.  
- im eigenen Land, in Europa und in der Welt.

Es ist ein Vermächtnis an uns und an die junge, die nachfolgende Generation.

Die Menschenrechte gelten für alle, immer und überall.

Deshalb darf das Gedenken und das Erinnern an die Toten der Kriege und an die Opfer von Gewaltverbrechen auch nicht aufhören.

Erinnern erfordert Sichtbarmachen, daher brauchen wir die Orte des Gedenkens.

Wir sind aufgerufen an einer gleichberechtigten, an einer toleranten und sozialen Gesellschaft mitzubauen, in der Konflikte nicht mehr mit Gewalt ausgetragen werden und in der alle Menschen unterschiedlicher Herkunft, Religion und Anschauung friedlich neben- und bestenfalls miteinander leben.

Wir müssen die Kraft und den Mut gewinnen für ein klares Nein gegen alle Tendenzen, hin zu Ungerechtigkeit, zu Unterdrückung, zu Terror, zu Gewalt und zu Krieg.

Darum danke ich Ihnen allen, die Sie heute nach dem Gottesdienst dageblieben sind, oder extra hierher gekommen sind, um die Erinnerung in Ehren zu halten, und um sich zum Wert des Lebens und zu den Menschenrechten zu bekennen.

Wie immer danke ich besonders unserer Freiwilligen Feuerwehr, den Mitgliedern des Posaunenchores Fuchsstadt, dem Männergesangsverein, und den Mitgliedern der Gremien, die Verantwortung in unserem Gemeinwesen tragen.

Und ich danke Ihnen, liebe Fuchsstadter Mitbürgerinnen und Mitbürger, für Ihre Teilnahme.

Ich wünsche Ihnen noch eine erholsamen Sonntag und einen guten Nachhauseweg.